

Badhäuser in Südwestdeutschland

Public Baths in the South-East of Germany

Les bains publics au sud-ouest de l'Allemagne

Susanne Arnold

Zur Forschungslage

Ältere Publikationen aus der Zeit des 19. und ins fortgeschrittene 20. Jh. widmen sich vor allem dem medizinischen Aspekt des Badens. Erst in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts begann die Forschung, sich auch mit den Befunden an noch stehenden Gebäuden auseinanderzusetzen. Es konnte festgestellt werden, dass Badhäuser im Allgemeinen immer einem ähnlichen Schema, bestimmt durch den Vorgang des Badens, folgen (Cramer 1985, S. 9 ff.). Sie liegen zweckmäßiger Weise immer im Erdgeschoss und bestehen im Wesentlichen aus einem großen Bade-raum, in dem sich der Badofen (Schwitzofen) befindet, der die Luft erwärmt. Ein Wasserkessel zum Erhitzen des Wassers für die Wannebäder war neben dem Ofen postiert. Die noch zu beschreibenden Dienstleistungen wurden in der Regel durch das Personal ebenfalls in der Badstube oder in einem kleineren, abgetrennten Bereich durchgeführt. Vor dem 16. Jh. waren die Badstuben gewöhnlich holzgedeckt. Da durch die ständige Luftfeuchtigkeit aber oft (auch urkundlich belegte) Reparaturen anfielen, erwies sich ein steinernes Gewölbe als langlebiger. Von einem engen angrenzenden Raum aus, dessen Bodenniveau meist tiefer lag, wurden die Öfen beschickt, um die Badegäste nicht durch Ruß und Rauch zu belästigen. Die Bekleidung wurde in der „Abziehstube“ abgelegt. Diese konnte, sofern nicht extra vorhanden, darüber hinaus die Funktion eines beheizten Ruheraumes haben, in dem man sich nach dem Bad erholte.

In den letzten 20 Jahren wurden so für Baden-Württemberg bisher zwölf Badstuben¹ im archäologischen und/oder bauhistorischen Befund nachgewiesen, wobei einschränkend darauf hingewiesen werden muss, dass es sich ausschließlich um städtische oder an Institutionen (Spitäler, Klöster) gebundene Einrichtungen handelt. Dabei war die Wasserver- und -entsorgung, die im Zusammenhang mit dem Tagungsthema von Interesse ist, eher ein „Abfallprodukt“ der Forschung, nichts desto trotz jedoch von entscheidender Bedeutung für den Betrieb eines Badhauses.

¹ Bad Wimpfen, Besigheim, Biberach, Blaubeuren, Crailsheim, Eberbach, Herrenberg, Metzgingen, Rottenburg, Überlingen, Ulm, Wangen.

Der Badevorgang

Wie der Besuch eines Badhauses vor sich ging, ist anhand von Schrift- und Bildquellen sehr gut nachzuvollziehen.²

Die öffentlichen Einrichtungen wurden durch einen Bader zu bestimmten Zeiten geöffnet. Der Gast legte in einem Vorraum die Kleider ab und betrat die Badestube. Einer Magd begoß ihn mit Lauge, die in eigener Herstellung gekocht sein konnte. Darauf kletterte der Badende auf die Schwitzbank, die, vergleichbar den heutigen Saunen, in verschiedenen Höhen angebracht

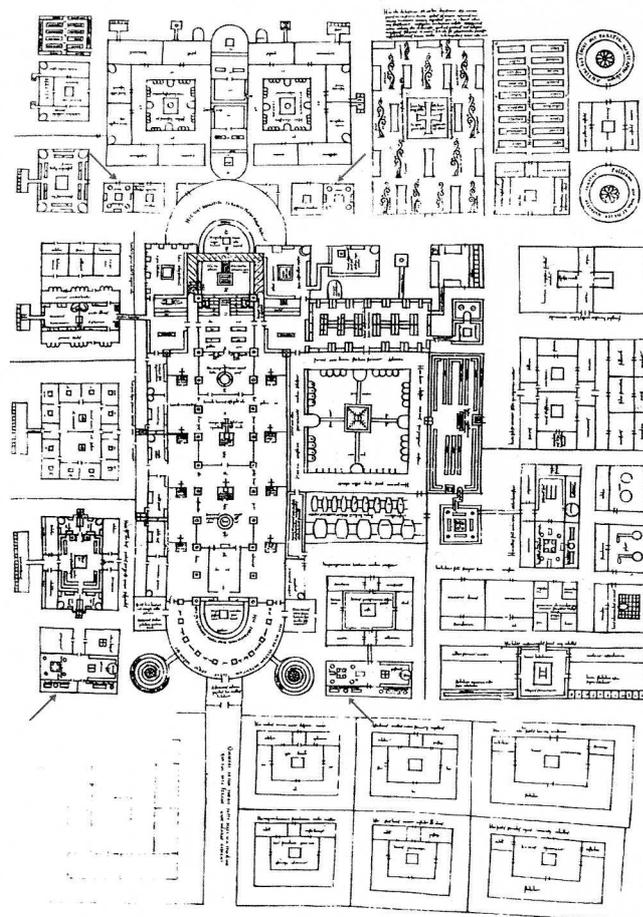


Abb. 1. Klosterplan St. Gallen um 820.

² z.B. Hans Sachs in den „Meistersingern“ aus der 1. H. des 16. Jh. Nach A. Martin 1906, S. 151 ff.

Badhäuser in Südwestdeutschland

Public Baths in the South-East of Germany

Les bains publics au sud-ouest de l'Allemagne

Susanne Arnold

Zur Forschungslage

Ältere Publikationen aus der Zeit des 19. und ins fortgeschrittene 20. Jh. widmen sich vor allem dem medizinischen Aspekt des Badens. Erst in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts begann die Forschung, sich auch mit den Befunden an noch stehenden Gebäuden auseinanderzusetzen. Es konnte festgestellt werden, dass Badhäuser im Allgemeinen immer einem ähnlichen Schema, bestimmt durch den Vorgang des Badens, folgen (Cramer 1985, S. 9 ff.). Sie liegen zweckmäßiger Weise immer im Erdgeschoss und bestehen im Wesentlichen aus einem großen Bade-raum, in dem sich der Badofen (Schwitzofen) befindet, der die Luft erwärmt. Ein Wasserkessel zum Erhitzen des Wassers für die Wannebäder war neben dem Ofen postiert. Die noch zu beschreibenden Dienstleistungen wurden in der Regel durch das Personal ebenfalls in der Badstube oder in einem kleineren, abgetrennten Bereich durchgeführt. Vor dem 16. Jh. waren die Badstuben gewöhnlich holzgedeckt. Da durch die ständige Luftfeuchtigkeit aber oft (auch urkundlich belegte) Reparaturen anfielen, erwies sich ein steinernes Gewölbe als langlebiger. Von einem engen angrenzenden Raum aus, dessen Bodenniveau meist tiefer lag, wurden die Öfen beschickt, um die Badegäste nicht durch Ruß und Rauch zu belästigen. Die Bekleidung wurde in der „Abziehstube“ abgelegt. Diese konnte, sofern nicht extra vorhanden, darüber hinaus die Funktion eines beheizten Ruheraumes haben, in dem man sich nach dem Bad erholte.

In den letzten 20 Jahren wurden so für Baden-Württemberg bisher zwölf Badstuben¹ im archäologischen und/oder bauhistorischen Befund nachgewiesen, wobei einschränkend darauf hingewiesen werden muss, dass es sich ausschließlich um städtische oder an Institutionen (Spitäler, Klöster) gebundene Einrichtungen handelt. Dabei war die Wasserver- und -entsorgung, die im Zusammenhang mit dem Tagungsthema von Interesse ist, eher ein „Abfallprodukt“ der Forschung, nichts desto trotz jedoch von entscheidender Bedeutung für den Betrieb eines Badhauses.

¹ Bad Wimpfen, Besigheim, Biberach, Blaubeuren, Crailsheim, Eberbach, Herrenberg, Metzgingen, Rottenburg, Überlingen, Ulm, Wangen.

Der Badevorgang

Wie der Besuch eines Badhauses vor sich ging, ist anhand von Schrift- und Bildquellen sehr gut nachzuvollziehen.²

Die öffentlichen Einrichtungen wurden durch einen Bader zu bestimmten Zeiten geöffnet. Der Gast legte in einem Vorraum die Kleider ab und betrat die Badestube. Einer Magd begoß ihn mit Lauge, die in eigener Herstellung gekocht sein konnte. Darauf kletterte der Badende auf die Schwitzbank, die, vergleichbar den heutigen Saunen, in verschiedenen Höhen angebracht

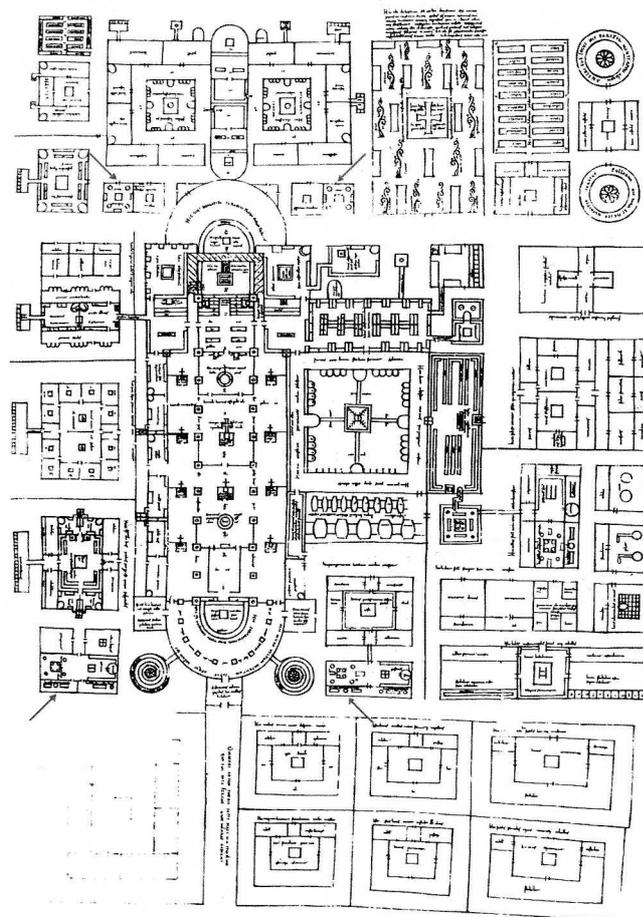


Abb. 1. Klosterplan St. Gallen um 820.

² z.B. Hans Sachs in den „Meistersingern“ aus der 1. H. des 16. Jh. Nach A. Martin 1906, S. 151 ff.

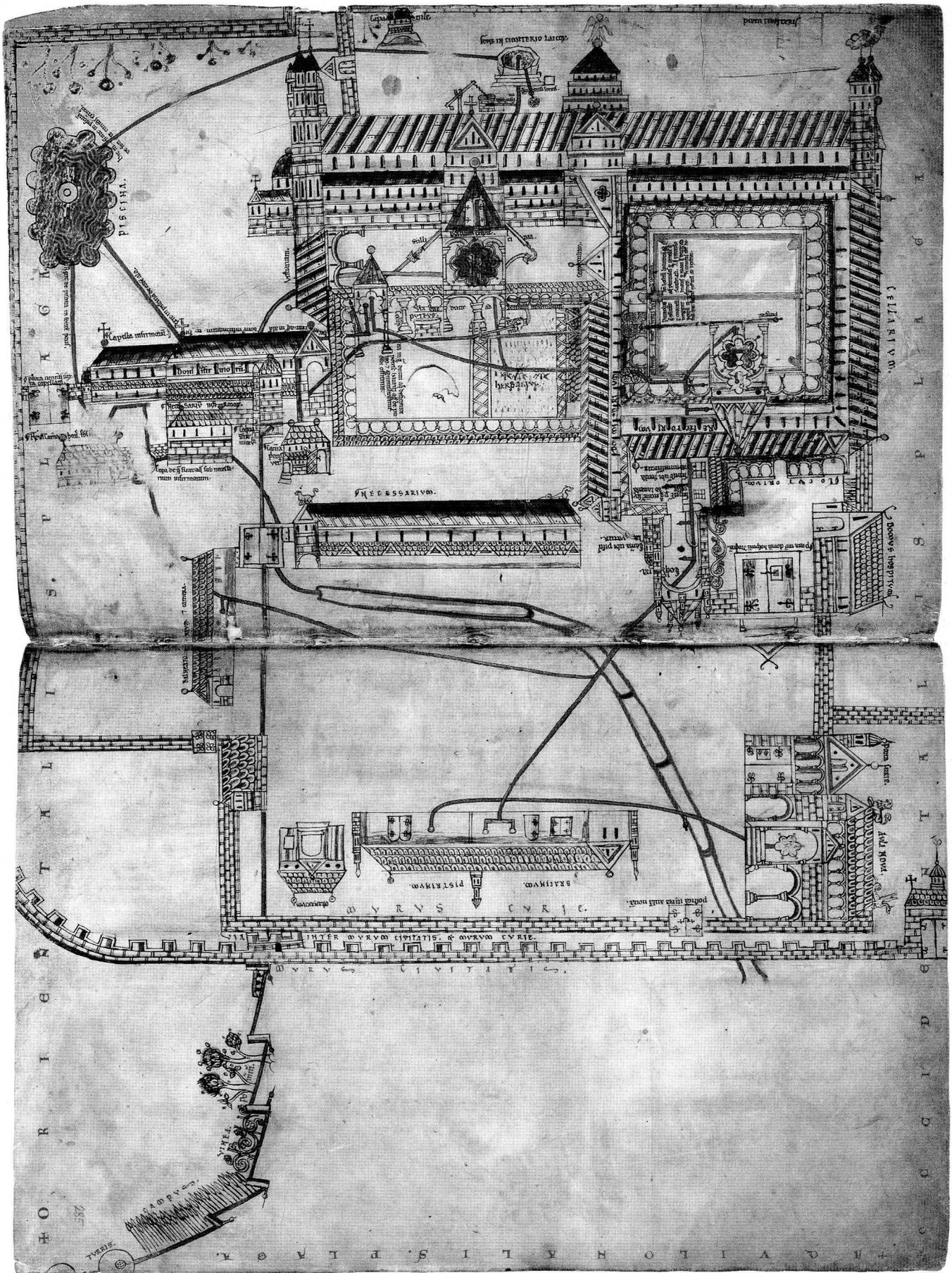


Abb. 2. Plan des Klosters Christchurch (Canterbury) aus der Mitte des 12. Jh.

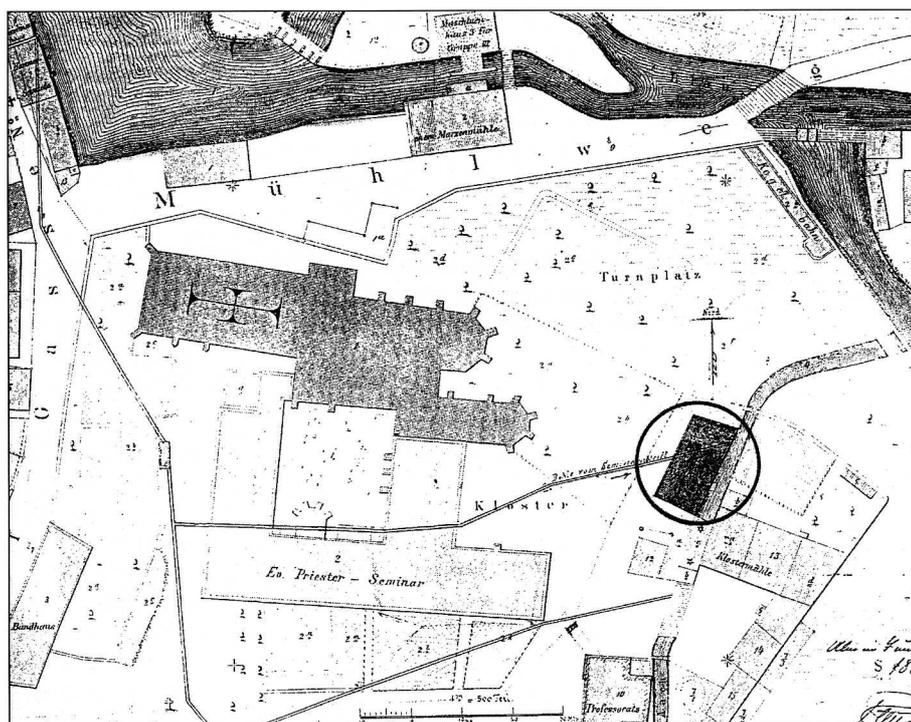


Abb. 3. Blaubeuren, Klosterhof (Badstube)
Lageplan 18. Jh.

war. Auf den angeheizten Ofen, der in der Regel Nischen für Steinwacken aufwies, schüttete man Wasser, was eine entsprechende Dampfbildung zur Folge hatte und den Schweißaustritt förderte. Anschließend wurde der Gast kräftig abgerieben – gleichsam eine Massage – und man bereitete ihm, falls er das wollte, ein Wannenbad. Auch das Waschen und Schneiden von Bart- und Haupthaar erledigte der Bader oder sein Personal nach Wunsch. Dies kostete entsprechenden Aufpreis, ebenso wie weitergehende Serviceleistungen im Gesundheitsbereich: das Setzen von Schröpfköpfen oder ein Aderlass, was nach damaligem medizinischem Kenntnisstand die Körpersäfte (Schleim, Galle, Blut) wieder ins Gleichgewicht brachte. Auch Wundbehandlungen oder das Ziehen der Zähne konnte der Bader durchführen.

Wie diese Ausführungen zeigen, war für das Betreiben eines Badhauses – neben enormen Holzvorräten – ausreichend Frischwasser unabdingbar. Zur Entsorgung des gebrauchten Wassers mussten ebenfalls Vorkehrungen getroffen werden.

Zur Geschichte des Badens

Es scheint, dass eine unmittelbare Übernahme antiker Badetradition nicht stattgefunden hat. Ein erster schriftlicher Hinweis auf ein „*balnearius*“ findet sich im „*Lex bajuvariorum*“, den bajuwarischen Stammesgesetzen aus der 1. H. des 8. Jh, wo dieses als Teil eines Gehöfts bezeichnet wird.

In der Klostertradition spielte das Baden ebenfalls eine Rolle.

Nach der Ordensregel des hl. Benedikt, die dieser um 515 verfasste und die eine „Renaissance“ im 11. und 12. Jh. erfuhr, wird ein eher mäßiges Baden angeraten, eine Ausnahme bilden jedoch die Alten und

Kranken, die diese Prozedur je nach Bedarf durchführen sollten.

Ein totaler Verzicht auf diese Annehmlichkeit galt als besondere Buße, der sich z.B. Bischof Reginard von Lüttich, gestorben 1037, unterzog (Martin 1906, S. 8 ff.)

Badstuben im Kloster

Ein erster Nachweis für klösterliche Badstuben – wenn auch idealisiert – gibt der St. Galler Klosterplan, der um 820 entworfen wurde. Hier finden sich vier derartige Einrichtungen, die jeweils von bestimmten Gruppen genutzt werden sollten: Eine für die Klosterbrüder, eine für die Studenten (neben der Studentenküche), eine für die Kranken im Spitalgebäude und eine weitere war für das Gesinde gedacht (Abb. 1). Leider erfahren wir aus dem Plan nur die Lage und das Aussehen dieser Badeeinrichtungen. Es handelt sich jeweils um zwei Räume, einer mit einem Ofen in der Mitte, der andere mit Badezubern ausgestattet. Es findet sich jedoch keinerlei Aufschluss über Zu- oder Ableitung des Frisch- bzw. Brauchwassers.

Aufschlussreicher ist in diesem Zusammenhang der Plan des Klosters Christchurch in Canterbury aus der Mitte des 12. Jh. (Abb. 2). Dargestellt ist die Klosteranlage einschließlich der Leitung, die, außerhalb des Klosters von einer Quelle gespeist und bereichert durch Regenwasser der Dächer der Klosteranlage, die verschiedenen Wirtschafts- und Klausurgebäude mit Wasser versorgt, schließlich die Abwässer in einem Kanal sammelt (im Plan durch doppelte Linienführung markiert) und durch die Ummauerung des Konvents wieder nach außen führt. In unserem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass hier ausdrücklich ein Badhaus (unweit der Latrinen) dargestellt ist, das über eine Zapfstelle (im Plan eine stecknadelähnliche Signa-

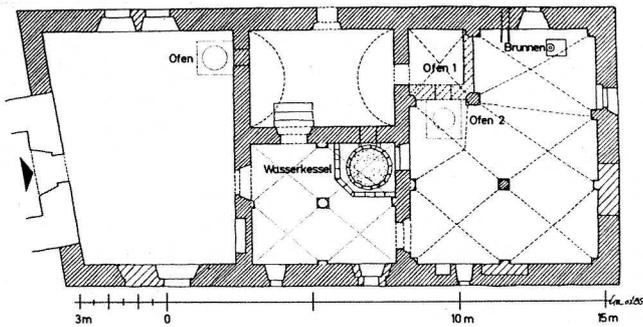


Abb. 4. Blaubeuren, Klosterhof (Badstube) Grundrissplan Erdgeschoss 1977 (nach Cramer 1985).

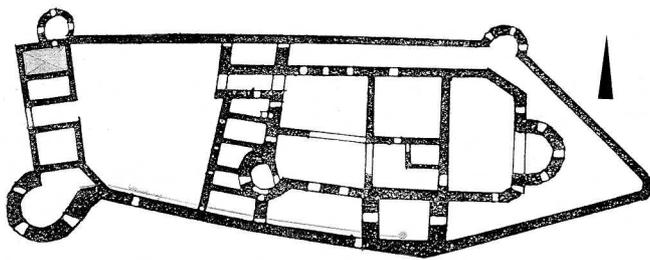


Abb. 5. Plan der Burg Hohenfreyberg (Bayern) mit Zisterne, Wasserleitung und Badstube in der Vorburg (mit freundlicher Genehmigung von A. Zeune).

tur) mit dem kostbaren Nass versorgt werden konnte (Grewe 1991, S. 229 ff.).

In Südwestdeutschland ist bisher nur eine klösterliche Badstube als solche erkannt, jedoch leider in sehr geringem Umfang untersucht: Diejenige von Blaubeuren. Das Gebäude ist um 1510 als Badhaus erbaut und war bis zu seiner Umnutzung zur Waschküche um 1800 als solches in Betrieb. Die Raumaufteilung und Raumnutzung für den Badebetrieb ist relativ klar, allerdings lassen die wassertechnischen Einrichtungen einige Fragen offen. Eine Schwemmdohle, die in einem Plan von 1914 verzeichnet ist (Abb. 3), kam für die Frischwasserversorgung nicht in Frage, da sie zuvor die Fäkalien der Dormitoriumslatrine aufgenommen hat. Die Aach, die am Gebäude vorbeifließt, durchquerte oberhalb des Klostergeländes die Stadt einschließlich des Gerberviertels, also wird auch sie nicht über eine entsprechende Wasserqualität verfügt haben. Hingegen wurden mit Sicherheit die Schmutzwässer des Bades in sie geleitet (Tuchen 1998, Bd. II, S. 20 ff.). So ist zu vermuten, dass, obwohl die Datierung oder die stratigraphische Einbindung dies nicht klar bezeugen, ein gemauerter Schacht als Brunnen zu deuten ist (Abb. 4). Ob das Wasser, das diesem entnommen wurde, in hygienisch einwandfreien Zustand war, sei angesichts der Verschmutzung der umgebenden Gewässer dahingestellt.

Das Baden auf Burgen

Auch die höfische Gesellschaft wusste die Vorzüge eines Badhauses mit Schwitzöfen und Wannenbädern zu schätzen, und schriftliche Quellen sprechen von einer Vielzahl von derartigen Einrichtungen. Ihr Aus-

sehen wird sich ebenso an der Zweckmäßigkeit orientiert haben wie das der öffentlichen Badstuben. Etliche Rechnungen über Reparaturen oder Einwölbungen sind überliefert (Zeune 1996, S. 185 ff.).

In einer literarischen Überlieferung wird ein Vorfall des Jahres 1045 auf der Burg Peusenberg in Österreich beschrieben, in dem eine höfische Tischgesellschaft wegen eines schadhaften Pfeilers in die darunter liegende Badstube stürzt. In unserem Zusammenhang ist hier der Hinweis interessant, dass das Wasser für das Bad über den Berg hergeleitet wurde. Ob es sich um eine im Boden verlegte Leitung oder um ein Aquädukt handelt, bleibt unklar (Zeune 1996, S. 185 ff.).

Nur in einem Fall konnte bisher – knapp jenseits der Grenze von Baden-Württemberg nach Bayern – im Allgäu eine Badstube im Bestand dokumentiert werden. Es handelt sich um die Burg Hohenfreyberg, in der 1551 ein „Badstüblein“ erwähnt wird mit einem kupfernen Ofen und einem kupfernen Wasserkessel. Die Lokalisierung gelang der Bauforschung in der Vorburg (Abb. 5). Eine Wasserleitung führte von der Zisterne der Burg an deren südlicher Außenmauer entlang das notwendige Nass in die entsprechenden Räumlichkeiten. Leider ist der Befund bis dato unpubliziert.³

Öffentliche Badhäuser

In der schriftlichen Überlieferung tauchen Badstuben in den Städten und – zumindest in Süddeutschland – in den Dörfern ab dem 12. und 13. Jh. auf (Tuchen, B. 1998, Bd. I, S. 38 f.). Auffallend ist die Lücke, die zwischen der Erstellung dieser Urkunden und der Erwähnung eines „balnearius“ in den frühmittelalterlichen Stammesgesetzen klafft. Wie B. Tuchen sicher zu Recht vermutet (Tuchen, B. 1998, Bd. I, S. 33 ff.), kann es sich bei den frühen Exemplaren nur um eine Holzhütte bzw., da im süddeutschen Bereich ebenerdige Bauten im Zusammenhang mit einem Gehöft wohl ausschließlich auf Wohn- und Stallgebäude beschränkt sind, eher um einen eingetieften Raum, also ein Grubenhaus, handeln. Voraussetzung für ein derartiges Badhaus – das sicher die Funktion eines Schwitzbades erfüllt hätte – wäre dann aber eine wie auch immer geartete Feuerstelle. Zumindest bis jetzt wurde in Süddeutschland ein derartiger Befund nicht freigelegt und ein eindeutiger Nachweis für eine derartige Benutzung dürfte auch in diesem Fall schwierig sein. Wassertechnische Einrichtungen zum Betreiben eines Badhauses werden in einer ländlichen Siedlung keine nachzuweisen sein, da mit Sicherheit das notwendige Nass, sei es von einem Brunnen, sei es aus einem natürlichen Gewässer, herbeigeschafft wurde.⁴ Dies gilt ebenso für derartige Einrichtungen ab dem Übergang von Hoch- zu Spätmittelalter in ländlichen Gebieten. Hier wird man jedoch Parallelen zu den bisher erforschten Objekten annehmen können und sie

³ Für die Auskunft und die Überlassung des Plans sei meinem Kollegen, Dr. Achim Zeune, sehr herzlich gedankt.

⁴ Siehe hierzu auch B. Scholkmann 1999, S. 65 ff.

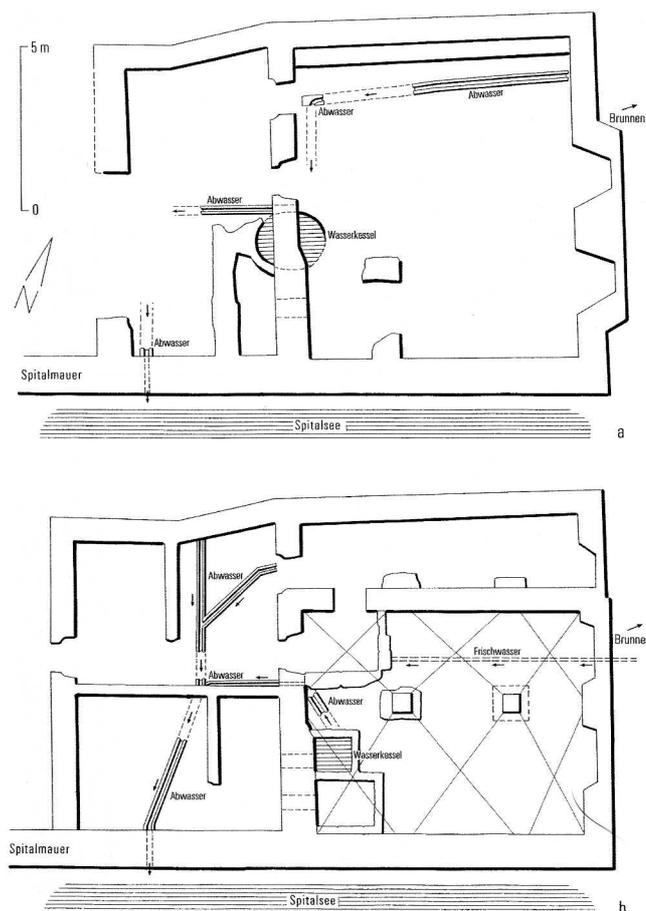


Abb. 6a. Badstube Crailsheim Phasen I. – III.

Abb. 6b. Badstube Crailsheim Phase IV.

werden dem üblichen Schema gefolgt sein, wobei Einschränkungen sowohl in Bezug auf Komfort als auch Ausstattung als auch eine zeitlich verzögerte Übernahme von wassertechnischen Einrichtungen zu berücksichtigen sein werden (B. Tuchen 1998, Bd. II, 294 ff.).⁵ Um generell das Augenmerk der Forschung auf diese Denkmälertypen auch im ländlichen Siedlungsbereich zu lenken, werden im Folgenden zwei städtische Badhäuser des Südwestens sowie die damit verbundenen wassertechnischen Anlagen in der Hoffnung vorgestellt, hiermit einen Impuls für künftige Forschung zu geben.

Spitalbad, Crailsheim

(Arnold 1996, 23 ff.; Tuchen 1998, Bd. I, S. 100 f.)

Das Crailsheimer Spital wurde um 1423 gegründet und hat wohl von Anfang an eine Badstube beherbergt. Im Zuge einer umfassenden Sanierung des gesamten Spitalgeländes und der dazugehörigen Bauten konnten in dem Jahren 1989/90 archäologische Unter-

⁵ Es handelt sich um das Badhaus in Malans in Graubünden (Schweiz), das in einer Siedlung mit ländlichem Charakter nachgewiesen werden konnte und, zumindest im ausschnitthaft untersuchten Bereich, im Wesentlichen die Charakteristika des geläufigen Schemas übernimmt

suchungen durchgeführt werden, die jedoch immer darauf Rücksicht nehmen mussten, dass die Räume als „Badstube“ künftig museal genutzt werden sollten und daher nicht zu viele Befunde abgetragen werden durften. So mussten einige Fragen ungeklärt bleiben.

Für Phase I und II (etwa Mitte 15. Jh. bis 1553/54) sind keine archäologischen Hinweise auf die Wasserversorgung vorhanden. Die Rinnen im nördlichen Raum, das Gefälle in der Badstube zur Raummitte hin und die Fortsetzung dieser vorauszusetzenden Rinne im Vorbad, die dann nach Süden abknickt und durch die Südmauer in den Spitalsee geleitet wird, sind jedoch Zeugen für die Schmutzwasserentsorgung (Abb. 6a).

Dies gilt ebenso für Phase III (bis um 1700), hinzu kommt jedoch die Beobachtung eines Brunnens nordöstlich des Gebäudes. Schriftliche Hinweise in den Spitalrechnungen ab 1580 bis 1645 geben detailliertere Hinweise, wie das Wasser vom Brunnen in die Badstube gelangte (Tuchen 1998, Bd. II, S. 147 ff.): Mehrfach sind Deichelleitungen erwähnt, die von dem „Kasten (=Brunnen) bis ins Spitalbad“ führen. In der Mitte des 17. Jh. zeugen die Urkunden von einem „(Brunnen)Stock“, in den das Wasser lief und der „bei dem Kessel“ (also bei dem Wasserkessel) stand. 1693 schließlich diente als Wasserbehälter ein hölzerner Wassertrog. Ein archäologischer Nachweis für die erwähnten Einrichtungen war nicht zu beobachten.

In Phase IV, die nach den Archivalien um 1701 beginnt, wurde das Gelände um das Badhaus erhöht (Abb. 6b). Dies hatte auch zur Folge, dass das Bodenniveau in den Baderäumen angehoben, die nach außen vorkragenden Fenstererker abgebrochen, ein Gewölbe eingezogen und eine neue Ofenanlage errichtet wurden. Im Westteil des Badhauses wurden nun durch das Einbringen von Zwischenwänden vier Räume geschaffen, deren Funktion – außer der des Heizraumes – unklar bleiben muss.

Hier nun auch ist die Deichelleitung, die von der Ostseite des Gebäudes in die Badstube führt, archäologisch/bauhistorisch nachzuweisen. Geringe Holzreste hatten sich im Bereich des nördlichen Fenstererkers erhalten und konnten anhand eines Negativabdrucks südlich der Trennmauer nach Norden verfolgt werden. Sie wurde gespeist von dem bereits erwähnten Brunnen nordöstlich des Gebäudes, der nach der schriftlichen Überlieferung ebenfalls 1701 renoviert wurde, ihr Gefälle nach Westen war deutlich. Es kann vermutet werden, dass sie im weiteren Verlauf nach Süden abgog und in ein Wassergefäß neben dem Warmwasserkessel mündete. Eine Art Überlauf wird das überschüssige Nass durch die Westwand der Badstube in ein komplexes Rinnensystem geleitet haben, das auf dem Plattenboden der vorhergehenden Phasen aufgebracht war. Dieses nahm sowohl das Schmutzwasser des nördlichen Raumes auf als auch eine weitere Rinne, die aus dem Norden von außerhalb des Gebäudes kam und weiter in Richtung des bereits seit der zweiten Phase bestehenden Durchlasses in der Südwand in den Spitalsee führte.

Mit Ende der Phase IV, wohl in der zweiten Hälfte des 18. Jh, endet der Badebetrieb und die Räume werden fortan anders genutzt.



Abb. 7. Lageplan der oberen Badstube in Wangen, 19. Jh.

Obere Badstube in Wangen (Tuchen 1998, Bd. I, S. 401 ff; 1994⁶)

Die obere Badstube in Wangen ist urkundlich erstmals 1409 erwähnt und liegt in der spätmittelalterlichen Stadterweiterung. In den Jahren 1986 bis 1990 wurden im Rahmen einer Sanierung des Gebäudes archäologische Untersuchungen durchgeführt. Da wenige Eingriffe in die Bausubstanz seit der Aufgabe des Badebetriebs vorgenommen worden waren, wurden die Befunde zum Teil rekonstruiert. Das Gebäude dient heute als Museum. Auch hier, wie bei dem Beispiel aus Crailsheim, war die Aufgabe für die Archäologen, möglichst viele der Befunde zu erhalten, was ebenfalls nicht zur Klärung aller Fragen beitrug.

Für das früheste, an dieser Stelle eindeutig nachgewiesene Badhaus des 14. und 15. Jh. sind wenig archäologische Befunde überliefert. Dennoch ist bereits für diese erste Zeit eine Änderung der Wasserversorgung nachzuweisen: Der ursprünglich freie Zugang zum Fluss Argen vom Badhaus aus wurde durch das Errichten der Stadtmauer abgeschnitten (Abb. 7). Die Wasserversorgung übernahm für diese Badstube ein kleiner Kanal, der von einem nördlich der Stadt gelegenen See an einer Mühle vorbei geleitet wurde. Der Müller und seine Nachkommen wurden vertraglich

⁶ B. Tuchen (1994): „woher ins Bad reich und arm“...

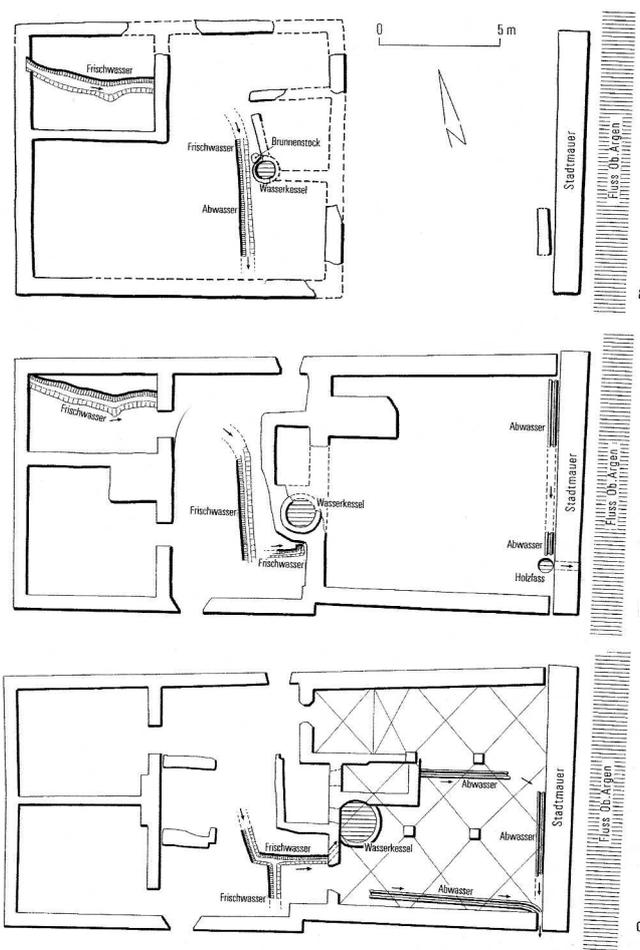


Abb. 8a. Badstube Wangen Phase II.

Abb. 8b. Badstube Wangen Phase III.

Abb. 8c. Badstube Wangen Phase IV.

verpflichtet, die Bader mit dem notwendigen Nass zu versorgen. Das Ende der ersten Badstube an dieser Stelle wurde durch einen Brand verursacht, dem ein Neubau folgte.

Dieser Bau nun zeigt auch im archäologischen Befund die Wasserzuleitung, die aus der Richtung des oben genannten Kanals verlegt war (Abb. 8a). Vom Nordwesten in das Gebäude eintretend, verläuft sie unter dem Boden des Umkleide- und Ruheraums in Richtung Badstube. Dort vollzog sie offensichtlich einen Knick, verlief in Folge parallel des Heizraumes zum Wasserkessel und speiste den hier zu vermutenden Wassertrog. Der weiter nach Süden sich fortsetzende Teil führte das überschüssige Nass aus dem Gebäude hinaus.

Einem um 1590 zu datierenden Abbruch folgte ein Bau, in dem die Badstube wesentlich vergrößert und die technischen Einrichtungen zum Teil neu errichtet wurden (Abb. 8b). Die Badstube befand sich nun im Osten, im ehemals unbebauten Gelände vor der Stadtmauer. Der Ziegelboden, nur noch in Resten vorhanden, fiel nach Osten ab und nahm hier in einer Rinne das Brauchwasser auf. Diese lag um 0,1 m höher als der Fußboden und mündete in ein in den Boden eingelassenes Holzfass mit einem Durchmesser von 0,5

m, welches mit Metallreifen zusammengehalten wurde. Von diesem aus floss das Wasser durch einen Durchlass nach außen in die Argen.

Die Wasserzuleitung erfolgte wie in der vorangegangenen Phase im gleichen Gräbchen. Von den Holzdeckeln, die, wie stratigraphisch nachzuweisen war, ausgetauscht wurden, haben sich nur noch geringe Spuren und zwei Eisenmuffen erhalten. Auch im östlich anschließenden Raum wurde die alte Leitungstrasse verfolgt. Neu war allerdings ein schmaler Abzweig, der wohl in einen Brunnenstock führte, aus dem das Wasser für den Heizkessel entnommen wurde.

In der ersten Hälfte des 17. Jh. erfolgte ein weiterer Umbau, der sich im Wesentlichen auf den Baderaum beschränkte (Abb. 8c). Neben der Einwölbung gestaltete man die Heizanlagen neu, wobei vor allem nun der Wasserkessel in die Badestube verlegt wurde. Ein Rinnsystem führte wieder das gebrauchte Wasser in die Argen ab.

Die Zuleitung des Frischwassers war nur im Bereich des mittleren Raumes auf eine kurze Strecke zu verfolgen: Eine (wiederum erneuerte) Wasserleitung, aus dem Norden kommend, bog südlich des Heizraumes nach Osten, führte durch die Trennwand zur Badestube und beschickte so den Wasserkessel.

Zusammenfassung

Wie aus den vorangegangenen Ausführungen ersichtlich, sind die Aufschlüsse zur Wasserver- und -entsorgung auch in den öffentlichen Badestuben sehr spärlich. Ist die Abwasserversorgung meist klar, so sind Fragen zur Frischwasserversorgung oft wenig hinreichend geklärt, sofern sich nicht (wie zum Beispiel in Crailsheim) in oder unmittelbar neben dem Badhaus ein Brunnen befand. Vergleicht man dagegen Quellen in Schrift und Bild, so lassen diese erkennen, dass zum Bestand der Badehäuser wesentlich mehr wasserrechtliche Einrichtungen gehörten (siehe dazu auch B. Tuchen 1999, S. 77 ff.).

Schriftliche Urkunden, die im Zusammenhang mit Badhäusern wasserrechtliche Maßnahmen überliefern, sind zahlreich. Dies ist verständlich, da der Bader rechtlich verpflichtet war, immer ausreichende Frischwasserversorgung zu gewährleisten und eine Missachtung zur Aufhebung des Pacht- oder Lehensvertrages führen konnte. Außerdem musste er, zumindest teilweise, für den Unterhalt der Leitungen, seien sie aus Holz, Blei oder Ton, sorgen und notwendige Reparaturen ausführen.

Ab dem beginnenden Spätmittelalter werden nach und nach in den Städten öffentliche Wasserleitungen verlegt (Scholkmann 1999, S. 67 ff.), da die zunehmende Umweltverschmutzung durch unkontrollierte Abfallbeseitigung oder auch durch verarbeitende Betriebe wie Gerbereien eine Wasserentnahme aus vielen natürlichen Fließgewässern nicht mehr zuließ.⁷ In der Folge

⁷ Dieser Wandel in der Frischwasserversorgung ist z.B. in Ulm für das Stegbad belegt (B. Tuchen 1998, Bd. I, S. 291).



Abb. 9. Badenfahrt des Thomas Murner 1514 „das haupt waschen“ (Tuchen /1998/ Bd. II, B - 4.3).

hatten diejenigen, die an das Leitungsnetz angeschlossen waren (so auch die Bader), einen Wasserzins zu entrichten. Diese Leitungen konnten entweder in Quellen oder in natürlichen, weniger belasteten Gewässern ihren Ursprung nehmen. Sie wurden in der Regel in Gräben verlegt, an kritischen Stellen wie z.B. Abzweigungen oder Nahtstellen mit Ton oder auch Rindertalg abgedichtet (Tuchen 1998, Bd. I, S. 287; Bd. II, S. 204). Das Wasser mündete entweder in Laufbrunnen oder wurde direkt in einzelne Häuser geleitet.

Auch hydraulische Maßnahmen sind in den Urkunden überliefert. So wissen wir z.B., dass um 1600 das Obere Spitalbad in Rottenburg das Wasser aus einem Brunnenhaus erhielt, das aber offensichtlich mittels eines Rades gehoben werden musste, wie eine Reparurrechnung bezeugt (Tuchen 1998, Bd. I, S. 288, 290).

Brunnenstöcke sind nach dem archäologischen Befund oft zu vermuten (so meist neben dem Wasserkessel, wie in Crailsheim und Wangen), aber in Baden-Württemberg nur einmal in Eberbach (Tuchen 1998, Bd. II, S. 203) nachgewiesen. Ein „Negativabdruck“ in einer Mauervorblendung im Badhaus in Besigheim kann mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls als solcher interpretiert werden.⁸ Dagegen finden sich auf etlichen historischen Abbildungen derartige Wasser

spendende Einrichtungen (Abb. 9). In mehreren Fällen sind Wasserhähne abgebildet.⁹

Generell lässt sich zum Standort der mittelalterlichen Badhäuser sagen, dass sie eher an der Peripherie lagen und meist in der Nähe eines natürlichen Gewässers, sei es an einem Fluss oder Bach, sei es an einem See. Diesen wurde, zumindest in der Anfangszeit, das Wasser entnommen, während später Brunnen oder Leitungen die Versorgung sicher stellten und nur noch das Schmutzwasser in diese Gewässer geführt wurden.

Das Ende der Badhäuser wurde durch verschiedene Entwicklungen bedingt. Der Verbrauch großer Mengen von Holz für die verschiedensten Gewerbe- und Dienstleistungsbetriebe hatte eine akute Verknappung dieses Rohstoffes und eine enorme Preissteigerung zur Folge. Mangelnde Hygiene sorgte für eine Ausbreitung ansteckender Krankheiten. Private Bäder wurden ab dem Spätmittelalter eingerichtet, nahmen in den folgenden Jahrhunderten zu und traten zu den öffentlichen Badstuben in Konkurrenz (Tuchen 1998, Bd. I, S. 53), zumal die Schwitzbäder unmodern und Wannensäuberer bevorzugt wurden. Ab dem 18. Jh. schließlich kamen ferner so genannte Heil- und auch Naturbäder in Mode, die ebenfalls Kunden abzogen. So fand die Tradition der mittelalterlichen Badstuben, die dereinst eine so wichtige Rolle im sozialen Leben dereinst gespielt hatte, ihr Ende.

Résumé

Quelques données historiques

Après l'empire romain et ses bains très luxueux, il semble que les Germains aient eu également l'habitude de se baigner tous les jours, comme nous l'apprend Tacite. La première référence se trouve dans le *Lex Bajuvariorum* (première moitié du VIII^e siècle) où un *balnéarius* est cité comme élément d'une ferme. De même, les bains jouaient également un rôle dans la tradition monastique. Ainsi, les moines du couvent de Hirsau se baignaient deux fois par an, pour Noël et la Pentecôte. Dans le plan de St-Gal, daté vers 820, se trouvent quatre bains: un pour les moines, un pour les novices, un pour les malades et un pour les domestiques.

En ce qui concerne les châteaux, nous disposons de documents écrits (le plus ancien date de 1045) et de données archéologiques à partir de la fin du Moyen-Âge qui attestent l'utilisation de salles de bain par les chevaliers et leurs dames.

En milieu rural, des bains publics apparaissent au XII^e siècle, institution sociale qui fera partie de la vie populaire jusqu'au XVIII^e siècle. Les gens y venaient bien sûr pour se laver et profiter de divers services d'hygiène, mais c'était aussi un important lieu de rencontre et de vie sociale.

La vie dans les bains

Le "maître des bains", c'est-à-dire la personne qui gérait l'établissement, le possédait la plupart du temps comme un fief jusqu'à la fin de sa vie. C'était à lui d'entretenir les chauffes-bains (grands poêles souvent en faïence qui chauffaient les pièces d'eau et sur lesquels on posait des pierres destinées aux bains de vapeur), d'a-

cheter les diverses fournitures telles que baquets, serviettes, ventouses etc. et de fixer les prix des différents services. Il avait également des fonctions plus spécialisées puisqu'il préparait les différents bains, officiait en tant que coiffeur et barbier, faisait des massages, posait des ventouses et pouvait même à l'occasion servir de médecin, pratiquant les saignées ou soignant des blessures à l'aide d'onguents ou de compresses.

Pour annoncer les heures d'ouverture, le maître sonnait de la trompette ou suspendait au-dessus de la porte une gerbe de paille, laquelle servait aussi à s'éventer dans la salle de bain. Après s'être dévêtus dans le vestiaire, les clients se baignaient et profitaient des différents soins puis se reposaient et pouvaient même prendre une collation au sein du bâtiment.

Recherches récentes

Ce n'est que depuis une trentaine d'années que l'on identifie ces institutions, qui jouaient pourtant un rôle important dans la vie du Moyen-Âge. Une douzaine d'établissements publics ou monastiques sont aujourd'hui connus dans le Bade Württemberg mais seulement deux (présentés ci-dessus) ont été fouillés, un troisième est en cours d'étude. Mais ce qui manque sont des bains ruraux, dont on sait l'existence, mais dont on n'a pas eu la chance de fouiller un seul exemplaire, malgré des documents connus. C'est pour ça qu'on présente ici deux bains publics urbains pour montrer le schéma habituel et ses aménagements de l'eau.

Conclusion

Pour des raisons fonctionnelles, les bains publics se trouvaient toujours dans le rez-de-chaussée de bâtiments construits en pierre. Le plan des bains comporte une salle plus grande que les autres, servant de salle de bain, qui à l'époque moderne est voûtée et munie de chauffes bains, alimentés par une salle de chauffe située de l'autre côté du mur. A proximité se trouvaient souvent des pièces pour se déshabiller, se reposer ou prendre une collation après le bain.

La place des bains dans le plan de la ville est particulièrement intéressante: ils étaient le plus souvent implantés en bord de ville (ou de monastère), jouxtant parfois l'enceinte. Cette localisation permettait d'évacuer plus facilement les eaux usées, dans un lac, une rivière ou simplement une fosse. D'autre part, il était moins dangereux d'entretenir un feu constant en dehors des zones d'habitation. L'eau, dont on faisait une énorme consommation, était canalisée depuis un cours d'eau voisin puis, en raison de la pollution croissante, tirée directement d'un puits. Elle parvenait généralement aux salles de bain par des conduites en bois.

Les bains publics disparaîtront aux XVIII^e et XIX^e siècles en raison de l'augmentation des maladies comme la syphilis et ce seront les stations thermales et les bains privés qui seront alors de plus en plus utilisés.

Literaturverzeichnis

Arnold, S. 1996:
Baden und Badewesen im Mittelalter. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 1, 23 ff.

Arnold, S. u.a. 2003 (in Druck):
Das spätmittelalterliche Badhaus in Besigheim, Landkreis Ludwigsburg. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg.

Cramer, J. 1985:
Badhäuser – ein städtischer Bautyp. In: Hausbau II, S. 9 ff.

Grewe, K. 1991:
Der Wasserversorgungsplan des Klosters Christchurch in Canterbury (12. Jahrhundert). In: Frontinus-Gesellschaft (Hrsg.): Die Wasserversorgung im Mittelalter, Bd. 4, S. 229 ff.

⁸ Befund bis dato unpubliziert; Zum Badhaus in Besigheim generell: S. Arnold u.a. 2003 (in Druck).

⁹ z.B. Paracelsus 1565: Baderbüchlein (Tuchen 1998, Bd. II, B 2.6) oder Olaus Magnus 1567: De balneis...(Tuchen 1998, Bd. II, B 3.13).

- Martin, A. 1906:*
Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Jena.
- Olaus Magnus 1567:*
De balneis... 1567. (Tuchen 1998: Bd. II, B 3.13).
- Paracelsus 1565:*
Baderbüchlein. (Tuchen 1998: Bd. II, B 2.6).
- Scholkmann, B. 1999:*
Öffentliche und private Wasserversorgung als Forschungsproblem in der Mittelalterarchäologie. In: Wasser. Lebensquelle und Bedeutungsträger. Wasserversorgung in Vergangenheit und Gegenwart. Regensburger Herbstsymposion zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege Bd. 4, S. 65 ff., S. 67 ff.
- Tuchen, B. 1994:*
Die „Obere Badstube“ zu Wangen in Allgäu. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 26. Stuttgart.
- Tuchen, B. 1998:*
Die Architektur und Ausstattung öffentlicher Badhäuser des 14. bis 18. Jahrhunderts in Süddeutschland und der Schweiz. Tübingen (Dissertation ungedruckt), Bd. I, Bd. II.
- Tuchen, B. 1999:*
Das Badewesen und die öffentlichen Bäder im Mittelalter. In: Wasser. Lebensquelle und Bedeutungsträger, S. 77 ff.
- Zeune, B. 1996:*
Burgen. Symbole der Macht. Regensburg, S. 185 ff.